

**Zeitschrift:** Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde  
**Band:** 5 (1915)  
**Heft:** 3-4

**Artikel:** Wunderbare Äusserungen des Blutes  
**Autor:** Kessler, Gottfried  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1005024>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

einzustellen. Zusammen mit dem Riltgang bilden die Stubeten das wesentlichste Moment im dörflichen Liebesleben.<sup>1)</sup>

Eine Bauernhochzeit ist angedeutet (2, 84 f.); doch ist den Angaben nicht mehr zu entnehmen, als daß sie drei Tage dauerte und mit ländlichem Pomp gefeiert wurde. (Schluß folgt.)

### Kartenspielausdrücke in Uri.

(vgl. Schweizer Volkskunde 4, 32; 4, 46 f.)

Unter dem Namen „Gibätbiöchli mit 36 Syttä“ ist das Kartenspiel auch in Uri bekannt. „Sie sind, myni, us der Pfläg, us der Armäpfläg, sie hend, myni, keini Bei“, ist „ä Wyfig mit lüter läärä Chartä“. „Das isch äs Heräfräßä“ d. h. ein fetter Stich. „S hassi värriehrt“, sagt man, wenn man eine Karte „üffriehrt“, die nachher einen guten Stich gemacht hätte. „Ich bi hei mid-ärä“ oder „i hassi hei'ta“ [heimgetan], d. h. ich habe sie bei günstiger Gelegenheit „g'schmirt“, eine gefährdete, aber gut zählende Karte gut ausgenützt. Wird einer vom Partner aufgefordert zu stechen oder zu schmieren und kann er der Aufforderung nicht nachkommen, so sagt er wohl auch: „Ja da gang schyß, wo's gmeijet isch“. Auch die Grundsätze: „Drymal isch dz Landrächt“, oder „Alli güetä Ding sind dry“, gelten beim Jaß. Die Ausdrücke „schindä, bikännä, Farw haltä“ sind jedenfalls überall bekannt. „Das het si güet g'spilt, güet gmeßget“, heißt: wir haben unerwartet viel „Chriß g'macht“, Glück gehabt. „Die (Chartä) het si guet g'meßget“. Die Karte hat unerwartet viel gestochen. „Die isch heiggangä“, will sagen: Die gefährdete Karte ist gerettet.

Hat eine Partie, namentlich beim Kaiserspiel, noch keine Krise („sie sind nu im Stall“), während die andere schon nahe dem Ziele ist, dann faßt die Partei, die sich im Nachteil befindet, den Vorsatz: „Mer wenn't-s' hinnä=n-üfänäh“; wenn dann wirklich diese Partei die andere überholt und zuletzt noch die Partei gewinnt, dann heißt's: „Mer hend-s' hinnä=n-üfä gnu!“ Beim Jaß zu zweien oder zu dreien gilt der Grundsatz: „Dz Säxi raibt“. — Die Panner nennt man auch „Geiselftäckä“ und die Sechse „Der chly Bür“. — „Der Tyfel hilft dä Syni“, scherzt man etwa, wenn die Gegenpartei unverschämt viel Glück hat. Einem Pfarrer, der dies Wort gebrauchte, soll ein Bauer entgegnet haben: „Ja Herr Pfahr! Der Herrgott verlaht die Synän ai nit.“

Man hört ferner die Aussprüche: „Rosäigi hend b' Fili! (Rosen). — Dz Sibni isch ä Brotzeinä. — Dz Säxi isch am Bür d'Schyßä“.

Altdorf.

Josef Müller.

### Wunderbare Äußerungen des Blutes.

(vgl. Schweizer Volkskunde 5, 9.)

Die Sympathie des Blutes zwischen Mutter und Kind ist auf rührende Weise in der schönen Tiroler Sage von Andreas, dem Kinde von Rinn,

<sup>1)</sup> Hunziker, S. 30 f.

charakterisiert. Dasselbe wurde 1459<sup>1)</sup> von Juden geraubt und getötet, weil sie von dem unschuldigen Kinderblut abergläubischen Gebrauch machen wollten. Seine Mutter war eben auf dem Felde, als ihr ein Blutstropfen auf die Hand fiel. Von schrecklicher Ahnung ergriffen, suchte sie das Kind, fand aber nurmehr seine Leiche auf dem noch jetzt s. g. Judenstein. Die Juden wurden schwer bestraft. Des Kindes Heiligkeit beurkundeten Wunder. Aus seinem Grabe wuchsen mitten im Winter Lilien, und sieben Jahre lang grünte mitten im Winter die Birke, an die es die Juden gebunden hatten (vgl. *Austria*, 1845 S. 185).

In einer großen Anzahl Sagen kehrt der Zug wieder, daß Blutflecken, besonders solche, die von unschuldig Ermordeten herrühren, sich nicht mehr austilgen lassen. Schon die Zimmer'sche Chronik, diese schier unerhörliche Fundgrube für Sage und Aberglauben, meldet (II, 262) hierüber: Herr Gottfried Werner von Zimmern besaß zwe Scheffellin (*lanceola*), damit Graf von Sonnenberg von den gräßlich Werdenbergischen Reitern bei Sunderjengen anno 1511 ermordet worden war. Daran haben die masen (Flecken) des schweiß (Blutes) mit megen ausgepußt oder ausgefegt werden, da hat kein arbeit an geholfen“.

Am Wolf'schen Hause unter den Linden in Berlin sollen, ehe es abgerissen und neu erbaut wurde, drei unauslöschliche Blutstropfen sichtbar gewesen sein, von einem Mädchen herkommend, das unschuldiger Weise von einem Bösewicht, dessen Liebe sie verschmäht, des Diebstahls beschuldigt und hingerichtet worden war. Der Bösewicht suchte vergebens die drei Tropfen wegzukrazen und stürzte sich am Ende aus dem Fenster (Ziehnert, *Preußens Volksagen* I, Nr. 3<sup>2)</sup>).

Der auch in der Schweiz vorkommenden Sage vom blutenden Knochen<sup>3)</sup> sei nachstehend eine Parallele aus den Schriften von P. Abraham a Sancta Clara, die ebenfalls sehr viel Volkstümliches enthalten, beigefügt. Im „Judas der Erzschelm“ (I, 277) erzählt der Pater: Im Jahr 1585 fand ein Edelmann auf der Jagd in der Nähe von Wien schöne, weiße Knochen, die sein Hund ausgescharrt hatte, und nahm sie mit, um sich einen Griff zu einem Hirschfänger davon machen zu lassen. Als sie aber der Schwertfeger in Arbeit nahm, fingen sie an zu bluten. Da entsetzte sich der Schwertfeger, wurde trübsinnig und bekannte, es seien die Gebeine eines Kameraden,

<sup>1)</sup> Nach H. V. Straß, *Das Blut* <sup>5</sup> (München 1900) S. 145 soll der Ritualmord i. J. 1462 stattgefunden haben; vgl. auch F. V. Zingerle, *Sagen aus Tirol* <sup>2</sup> (Innsbruck 1891) Nr. 323. — <sup>2)</sup> Ausführlicher bei F. G. Th. Gräße, *Sagenbuch des preussischen Staats*. I (Glogau 1868) S. 38. — <sup>3)</sup> vgl. E. V. Kochholz, *Schweizersagen* 2 (1856) 122; Ders., *Naturmythen* (1862) S. 56; Kohlrusch, *Schweiz. Sagenbuch* (Leipzig 1854) S. 231. 232; Vernalcken, *Alpensagen* (Wien 1858) S. 325. 326; Sutermeister, *Kinder- und Hausmärchen aus der Schweiz* <sup>2</sup> (1873) Nr. 14; (dazu Singer, *Schweizer Märchen* 2 (1906) 139 ff.); *Archiv* 2, 89; Reithard, *Geschichten u. Sagen* (1853) S. 260; Lütolf, *Sagen* 2c. (1862) S. 399; Kuoni, *Sagen d. Kt. St. Gallen* (St. Gallen 1903) S. 187. 188; Vonbun, *Beitr. z. deutschen Myth.* (Thur 1862) S. 108; Fecklin, *Volkstüml. a. Graubünden* 2 (1876) S. 25. 149; *Archiv* 8, 309. [Red.]

den er einst als Handwerksgefell dort erschlagen und eingescharrt habe, wo man die Knochen gefunden hatte.

Merkwürdig ist ferner jener Zug der Sage, zufolge welchem sich das Blut unschuldig Gerichteter in Milch verwandelt. Ein Beispiel aus den deutschen Sagen der Brüder Grimm (II, Nr. 479) mag hier folgen: Die Gemahlin Kaiser Ottos III. wollte ihrem Gemahl untreu werden und drängte einen edlen Ritter sehr mit ihren Zudringlichkeiten. Doch dieser sagte: Das sei ferne von mir, das wäre meiner und meines Herrn Ehre viel zu nahe und ging von der Kaiserin weg, die ihn dann der Verführung beim Kaiser anlagte. In seinem Zorn ließ er den Ritter hinrichten, aber es floß nicht Blut, sondern Milch aus seinem Halse. Da rief der Kaiser: „Hierum steht's nicht recht!“ untersuchte die Sache scharf, stellte die Schuld seiner Frau fest und ließ sie wegen dieser Untat fangen und verbrennen. — Besonders in der Heiligenlegende fließt aus dem Halse enthaupteter Märtyrer Milch statt Blut, zum Zeichen ihrer Heiligkeit und ihres schon auf Erden paradiesischen Wandels (Milch und Honig als Gaben bei der Taufe bedeuten nämlich in der christlichen Symbolik das Paradies, welches durch die Taufe verheißen wird). So floß Milch aus den Wunden des hl. Martina und aus dem Halse der hl. Katharina. Die vielen andern Heiligen, von denen das Gleiche gilt, findet man in den Registern der Acta SS.

Wil.

Gottfried Kessler.

### Fragen und Antworten.

Von Eiern träumen. — Im Kanton Bern bedeutet es Verdruß, wenn man von Eiern träumt. Ist der Aberglaube auch sonst nachgewiesen? X.

Antwort. — Für den Kt. Bern vgl. zunächst Rothembach, Volkstümliches a. d. Kt. Bern. Zürich 1876. Nr. 424, 428. Schon im Mittelalter wird das von Eiern Träumen erwähnt: Die Gedichte Reinmars von Zweter, hrsg. von G. Roethe, S. 521. Nr. 221, 12: . . . dar zuo müeze im von eijern sin getroumet; dazu Roethes Anmerkung S. 624; swer sich zuo lange wolde soumen, deme muoste von eiern troumen (Ulrich v. Thürheim, Willehalm 87 a). Von Eiern träumen bedeutet nach weit verbreitetem Aberglauben Unglück: wem traumt, das er eyer esse, dem nahet siechtum (Berliner Papierhandschr. Cod. germ. 8° 101, Bl. 175 a): also trompt im von eyger, so betütet es krieg (aus einer Einsiedler Handschr.: Anzeiger f. d. Kunde der deutschen Vorzeit, 1857, Sp. 40). Kanton Bern: Rothembach, Volkstümliches (i. v.); in Niederösterreich bedeutet es einen Prozeß (Germania XXIX, 90); in der Oberpfalz Unglück oder bald Prügel im Hause (Schönwerth, Aus der Oberpfalz III, 271); in der Wetterau, Thüringen und Waldeck, Zank (Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie I, 239; Wisjchel, Sagen aus Thüringen II, 285; Curke, Volksüberlieferungen aus Waldeck 386); im Harz Unglück (Bröhle, Zeitschr. f. deutsche Mythologie I, 203). Schon in den „Oneirokritika“ des Artemidor (II, 43) heißt's von Eiern: Wenige Eier sind, wegen des Nahrungswertes, Symbole des Gewinnes, viele dagegen großer Sorgen und Betrübnisse, oft aber auch von Prozessen. A. St.

Totenbrauch. Kürzlich wurde mir erzählt, daß in einem Haus, wo der Hausvater gestorben war, das Dienstmädchen in den Keller ging und das Weinfäß rüttelte. Sie zeigte es der Herrschaft an, und auf die verwun-